Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 30 (1936)

Heft: 17

Artikel: Der Goldauer Bergsturz

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926514

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Belehrung

Osterreise nach Paris. (Schluß.) Pariser Straßenleben.

Wenn man eine Weltstadt kennen lernen will, muß man auch zu Fuß durch die Straßen spazieren. Und das kann man mitten in Paris auch in aller Gemütlichkeit. Ueberall sind ja in den großen Straßen Schaufenster mit präch= tigen Auslagen. Da ist zunächst die Friedens= gasse: La Rue du Paix. Da sind die Geschäfte, bei denen die Fürstlichkeiten des Auslandes Einkäufe machen. Die meisten halten sich in Paris auf, ohne erkannt werden zu wollen. Sie wollen sich in Paris bergnügen: amusie= ren. Und die Bewohner von Paris selbst schlen= dern auch ganz gemütlich, bilden da und dort Gruppen oder sie sitzen vor den Restaurants und guden sich den Straßenbetrieb an. Es ist, wie wenn ganz Paris ein Kurort wäre. So viele Leute sitzen in den Cafés, in den Wein= stuben und Bierhallen am heiterhellen Tag. Oder vielmehr, sie sitzen davor im Freien wie bei uns die Fremden in den Kurorten. Es muß wohl so sein, daß viele Pariser nicht da= heim kochen, sondern ihre Mahlzeiten in den Wirtshäusern nehmen. So bilden diese die Zuschauer und gucken auf die Straßenbühne, auf das Theater, das auf den Straßen zu sehen ist. Fliegende Sändler bieten die neuesten Neuigkeiten an: Füllfederhalter, die mit blauer und roten Tinte schreiben. Und dabei preisen sie die Ware an mit so lauter Stimme wie der Landweibel an der Landsgemeinde. Vor den Geschäftshäusern wird verkauft auf offener Strafe. Da gibt's Rafe aller Urt Einer zeigt, wie man mit alten Pneus = alten Autogummireifen, seine Gummischuhe flicken kann. Ein anderer preist einen Universalkitt an und leimt altes Geschirr zusammen: Ein richtiger Racheliflicker. Und überall bilden sich gaffende Gruppen. Wir selbst fallen nicht auf, während man uns in Berlin sofort als Fremde erkannt hat. Wir sind eben auch in der Kleidung nicht von den Bewohnern zu unterscheiden. Es kom= men eben auch in Paris nicht alle als Mode= puppen daher. Wir mußten uns im Gegenteil wundern, daß die Zahl der geschminkten Da= men gar nicht so groß ist, wie man etwa im Ausland meint. Wohl sieht man hin und wieder Lippen, die wie rote Relken von weitem leuchten, um einen männlichen Schmetterling herbei zu locken. Aber im großen ganzen herrscht auch bei den Frauen noch die natür= liche, gesunde Hautsarbe vor und man muß nicht wandelnde Masken ansehen, sondern na= türliche Menschen. Natürlichkeit, Frohmut und Anmut trifft man denn auch überall und mehr wie einmal habe ich beobachtet, wie die jungen Menschen sich auf offener Straße umarmen und herzhaft abkussen mitten im Menschenftrom. Wenn das in unserer Stadt geschähe! Wer weiß, ob nicht die Polizei einschreiten würde. Aber gerade diese Natürlichkeit wirkt erfrischend mitten drin in einer Weltstadt. Es zeigt, daß der Mensch eben auch in der Welt= stadt Mensch sein will und Mensch sein darf. Und so will der Pariser auch heute leben nach den Grundsätzen, die er vor über hundert Sah= ren der Welt als Geschenk bringen wollte und die da lauten: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichfeit.

-mm-

Der Goldauer Bergfturz.

(2. September 1806)

Am 2. September sind 130 Jahre vergansgen, seit sich der unter dem Namen "Goldauer Bergsturz" bekannte, gewaltige Felsschlipf im

Kanton Schwyz ereignete.

Rach den Regenjahren 1799, 1804, 1805 und nach überaus starkem Schnefall zu An= fang des Unglücksjahres waren auch die Monate Juli und August 1806 in der Goldauer Gegend stark regnerisch ausgefallen. Schon lange hatte man hier einen Erdschlipf oder eine "Bräche" oben am "Inhppenberg" er= wartet, doch dachte niemand an ein so entsetz= liches Unglück. Um Morgen jenes Dienstages zeigten sich gegen den rund tausend Meter über Goldan liegenden "Inhppenspiti" (dem Westgipfel des Rogberges) Erdspalten und Risse. Es begannen Steinmassen abzustürzen. Nach zwei Uhr mittags wurden der losgerisse= nen Felstrümmer immer mehr; auch ihre Größe nahm zu. Ein dumpfes Getöse erhob sich. Nach vier Uhr wurde das Entstehen einer Kluft in der Mitte des "Köthnerberg" ge= nannten steilen Hangteiles beobachtet, die sich rasch vergrößerte. Mehr und mehr verloren die dem Absturz verfallenen Massen ihren Halt, und schließlich stürzte eine ungeheure Menge Material in vier Hauptströmen, ganze Wälder und häuserhohe Blöcke mit sich führend, bis vier Kilometer weit ins Tal, brandete an den weniger steilen Hängen des Rigiberges auswärts und schob sich noch in den Lowerzersee vor. Eine rotbraune Staubwolke lag nun über dem Sturzgebiet, die in der Ferne den Eindruck einer Feuersbrunst hervorrief. Die Wasser des am Westende aufgefüllten, trümmerbesäten Lowerzersees fluteten gegen Seewen und richteten an den Ufern weiteren schweren Schaden an.

In kaum vier Minuten hatte sich das Un= heil vollzogen. Ueber Häusern, Matten, im Raume von einer Quadratstunde lag die ab= geglittene, auf 15 Millionen Rubikmeter ge= schätzte Felsmasse; sie war etwa 1500 Meter lang, 320 Meter breit und 32 Meter dick. In Goldau, Röthen, Busingen, Huwenloch und Lowerz wurden 99 Wohnhäuser mit doppelt so viel Scheunen und Ställen verschüttet oder in den See geschleudert. In Lowerz wurde die Pfarrfirche zerstört, in Goldan die Filialfirche und in der Umgegend noch einige Kapellen. Neberdies wurden viele hunderte Jucharten gutes Land, sodann Straßen, in Goldau die große, gedeckte Brücke, 203 Stück Großvieh und 120 Stück Kleinvieh verschüttet. Der Gesamt= schaden wurde auf mindestens zwei Millionen "hiefiger Gulden" berechnet. Schon in den ersten Tagen nach dem Ereignis kamen die Hilfs= mannschaften aus der übrigen Eidgenossen= schaft, von Zug, Luzern, Zürich usw. An Geldgaben gingen bis zum 1. Juni 1807, größten= teils aus der Schweiz, rund 122,000 Franken ein.

Als durch diese Katastrophe getötet, wurden nach und nach in die Kirchenregister 457 Personen eingetragen; die Zahl der Todesopfer war aber vermutlich um eine Anzahl undestannter Personen größer. Auch sieben Glieder einer Reisegesellschaft aus den Kantonen Bern und Aargau kamen ums Leben. 220 Personen entrannen dem Tod, manche auf wunderbare Weise.

Zur Unterhaltung

Gine Firtengeschichte.

Es war auf dem Rawylpaß, der von Lenk über die Berneralpen ins Wallis führt. Ein Trupp Schafe, welcher dem Bernersenn gehörten, weidete bergauf und gesellte sich schließ-

lich zu den Schafen der Walliserhirten und fehrte nicht mehr zu dem Eigentümer zurück. Da machte sich der Senn mit zwei Begleitern auf, die Tiere zu suchen. Sie entdeckten sie denn auch bald jenseits der Paßhöhe mitten unter der Walliser Herde. Aber die Walliser Hirten wollten nichts davon hören, daß unter ihren wolligen Schützlingen zugelaufene Schafe seien. Vergebens wiesen die Männer auf die Zeichen hin, an denen sie die Tiere erkannten. Die Walliser runzelten die Stirn und taten sich seitwärts zusammen, offenbar auf ihre Ueber= macht vertrauend: denn es waren ihrer acht gegen bloß drei Berner. Die drei Lenker aber setzten sich auf ein Hügelchen unfern den grol= lenden Gegnern, stopften ihre Holzpfeischen und brannten sie an. Da saßen sie, ruhig schmauchend, wortlos, angetan mit der Ruhe der bernischen Rasse, Soldaten gleich, die vor der Schlacht noch gemütlich abkochen und sich stärken. Nachher kann's losgehen.

Wie nun die blauen Rauchwölkchen so in der Luft sich fräuselten und ein Windzug den angenehmen Geruch des Tabaks zu den acht Wallisern trieb, da begannen diese zu schnup= pern gleich Hunden, denen die Witterung eines Rehes in die Nase kommt. Zufällig traf es sich, daß diesen acht Hirten schon längst der Tabak ausgegangen war, und niemand brachte ihnen solchen in die Einöde. Nun hatten sie bis dahin die Entbehrung ruhig ertragen; aber jetzt diesen Rauch der drei Berner zu riechen und selbst nur leere Pfeiflein in den betrübten Hosentaschen stecken zu haben, das war für diese Leute eine Qual. Sie konnten der Lockung nicht widerstehen. Sie schoben sich so allmäh= lich, wie zufällig, an die drei Sennen von Lenk heran, machten die freundlichsten Gesichter, die sie zu machen verstanden, brummten etwas von "späterem nochmals Besehen der Schafherde" und gaben deutlich zu verstehen, das sei doch ein gar famoser Tabak, den ihre Gäste von da drüben rauchten.

Der starke Senne, ein gutmütiger und friedliebender Mann, wie es echte Kraftnaturen in der Regel sind, zwinkerte seinen Begleitern mit den Augen fröhlich zu. Er fragte dann die Walliser unbesangen, ob sie etwa ein wenig von diesem Tabak probieren wollten. Ob sie wollten! Da kamen aus den Abgründen von acht abgeschossenen Bauernsammethosen acht schwärzliche Pfeisenstummel hervor und wurden rasch gefüllt. Nun saßen die Männer zusammen wie zwei Indianerstämme, wenn